

*Jesus hat uns in das scharfe Licht des Wortes gestellt, an dem alle teilhaben können, ohne das Privileg der Schamanen und der Eingeweihten.*

*Gottfried Bachl*

## Theologie im Übergang

Wer in der Theologie unserer Breiten derzeit nach markanten Trends oder gar nach spektakulären Neuaufbrüchen Ausschau hält, hat keine besonders reiche Ausbeute zu erwarten. Natürlich ragen aus der ziemlich diffusen theologischen Landschaft *einzelne Themen* heraus, die gerade besonderes Interesse finden: Man denke etwa an die neue Aufmerksamkeit für das Thema Schöpfung in der Dogmatik oder an die Konjunktur bioethischer Fragen in der Moraltheologie. Charakteristisch für die Theologie dieser Jahre sind aber eher Handbücher und Lexika, vom Handbuch der Marienkunde oder der Ökumenik bis zum Lexikon der Dogmatik oder zum Evangelischen Kirchenlexikon. Man sichtet den gegenwärtigen Stand der einzelnen theologischen Disziplinen, stellt das unverzichtbare, aber längst nicht mehr selbstverständliche *Grundwissen* zusammen, zieht Zwischenbilanzen der theologischen Neuorientierung der letzten Jahrzehnte. Aufbrüche in anderen Erdteilen, zumal die lateinamerikanische Befreiungstheologie, werden breit rezipiert, nicht selten mit einem sehnsüchtigen Blick angesichts der eigenen, eher glanzlosen und unübersichtlichen Situation. Man beschäftigt sich – vor allem anlässlich hundertster Geburtstage – ausgiebig mit den großen Anregern der Theologie in unserem Jahrhundert (Barth, Bultmann, Bonhoeffer, Tillich, Guardini), im Bewußtsein, daß Theologen mit vergleichbarer Ausstrahlung gegenwärtig offenbar nicht anzutreffen sind.

### Man redet gerne vom Paradigmenwechsel

Damit drängt sich aber die Frage auf, wie es denn mit der Theologie nicht nur, aber *gerade auch unter unseren Verhältnissen* weitergehen soll. Ein Tübinger Symposion hat vor einigen Jahren das Problem mit einer modischen Vokabel auf den Begriff zu bringen versucht: „Ein neues Paradigma von Theologie?“ Zwar ist der von *Thomas Kühn* („Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“)

übernommene Begriff des Paradigmas bzw. des *Paradigmenwechsels* inzwischen zu einem unscharfen und in allen möglichen Zusammenhängen verwandten Allerweltswort geworden. Entscheidend ist aber nicht der Begriff, sondern der Sachzusammenhang, den er in diesem Fall anzeigen soll: Es spricht viel dafür, daß die Theologie gegenwärtig dazu herausgefordert ist, *grundsätzlich über ihren Auftrag neu nachzudenken* und ihre Aufgaben neu zu bestimmen. Es stauen sich inzwischen zu viele unbewältigte Fragen und Probleme, als daß sich die Theologie dieser Herausforderung ohne Schaden entziehen könnte.

Das beginnt schon mit der *inneren Struktur wissenschaftlicher Theologie*, die ja in den letzten Jahrzehnten zu einem immer unübersichtlicheren Fächerkonglomerat geworden ist. Die *Methoden und Akzentsetzungen*, mit denen in den verschiedenen theologischen Disziplinen gearbeitet wird, haben sich teilweise so sehr auseinanderentwickelt, daß die Einheit der Theologie und ihres Auftrags vielfach aus dem Blick gerät. Es ist immer noch ein beliebter Ausweg im theologischen Betrieb, den Schwarzen Peter jeweils dem anderen Fach zuzuschieben (von der Exegese zur Dogmatik und umgekehrt, von der praktischen zur systematischen Theologie), statt gemeinsam zu fragen, wie Glaube heute situationsgerecht und redlich ausgelegt und vermittelt werden muß. Dabei geht es nicht um bloße methodisch-wissenschaftstheoretische Formalien: Neu zu klären ist etwa, was Orientierung an Schrift und Tradition besagt, was „Übersetzung“ des Glaubensgutes in unsere Verstehenssituation bedeutet, wie das Verhältnis von kirchlichem Bekenntnis, persönlicher Glaubenserfahrung und theologisch-wissenschaftlicher Glaubensreflexion zu bestimmen ist.

Damit sind wir schon bei einem zweiten wichtigen Punkt: Notwendigkeit und Sinn von Theologie als wissenschaftlich-argumentativer Auseinandersetzung mit dem Glauben werden zwar kaum irgendwo in der Kirche massiv bestritten. Aber die *Grundstimmung* ist vielerorts

nicht gerade theologiefreundlich. Angesichts der großen Schwierigkeiten bei der Weitergabe des Glaubens liegt die Frage nahe, ob die Theologie nicht zu sehr Gasperlenspiel sei, ob sie mit ihren Differenzierungen und Hypothesen einen sinnvollen und substantiellen Beitrag zur Überwindung der gegenwärtigen Krise leisten könne. Je deutlicher die Evangelisierung als Grundauftrag der Kirche in den Vordergrund tritt, desto mehr stellt sich die Frage nach dem Ort und dem Gewicht von Theologie in diesem Prozeß. Wozu dient der ganze Ballast an Daten, Einsichten und Spekulationen, wenn es doch zuallererst darauf ankommen muß, Menschen neu für das Evangelium aufzuschließen bzw. sie zu einem bewußteren Leben aus dem Glauben hinzuführen?

## Unbequeme Rückfragen an das eigene Profil

Die gegenwärtigen Unsicherheiten im Blick auf den weiteren Weg der Theologie haben vor allem auch mit der *Zeitsituation* zu tun, die durchaus manche Ähnlichkeiten mit der Umbruchsituation nach dem Ersten Weltkrieg aufweist, in der dann als eine markante theologische Antwort die Dialektische Theologie entstand. Waren damals Fortschrittsglaube, bürgerliches Humanitätsideal und die Konzeption einer Versöhnung von Christentum und moderner Kultur in eine tiefe Krise geraten, so zeichnet sich gegenwärtig eine geistig-gesellschaftliche Konstellation ab, die man gern mit dem Stichwort vom *Übergang aus der Moderne in die Postmoderne* zu kennzeichnen versucht. Damit haben sich auch die Voraussetzungen verändert, unter denen Theologie den Glauben auszulegen, zu rechtfertigen und zu verstehen hat. Man denke nur an das Wiederaufleben religiöser Sehnsüchte und Bedürfnisse, an das Mißtrauen gegenüber der neuzeitlichen Vernunft oder die Unsicherheiten angesichts der Folgeprobleme der wissenschaftlich-technischen Weltbewältigung. Das alles zwingt die gegenwärtige Theologie zu unvermeidlichen, allerdings zum Teil auch *unbequemen Rückfragen an das eigene Profil*. So läßt sich die Frage nicht umgehen, wie denn heute der „moderne Mensch“ bzw. das „wissenschaftliche Weltbild“ aussehen, von denen man bisher vielfach bei den Bemühungen um ein erneuertes Glaubensverständnis ausgegangen ist. Man muß sich fragen, wieweit das Programm einer Vermittlung, eines Brückenschlags zwischen Glauben und säkularer Welt noch trägt. War man – so muß es scheinen – nicht doch zu einseitig bemüht, dem aufgeklärten Zeitgenossen den Glauben pausibel und vollziehbar zu machen, auch um den Preis von Anpassungen und Kompromissen, die sich jetzt zunehmend als unzulänglich erweisen?

Es hat allerdings wenig Sinn, das Kind mit dem Bad auszuschütten: Der Ausbruch aus dem neuscholastischen Getto, die Öffnung für die geschichtliche Dimension des Glaubens und für das neuzeitliche Denken war für die katholische Theologie so notwendig wie heilsam, ungeachtet aller Schwierigkeiten und Probleme, die man sich

damit einhandelte. Es lassen sich etwa manche kritische Rückfragen an die Transzendentaltheologie Karl Rahners vorbringen: Hinter ihre *Wende zum Subjekt*, ihre Solidarität mit dem fragenden und suchenden Zeitgenossen und ihr Bemühen, die Aussagen des christlichen Glaubens vor ihrer Verwechslung mit Mythologemen zu schützen, kann eine redliche Theologie nicht zurück.

Im übrigen sollte die Theologie nicht vorschnelle und übertriebene Hoffnungen auf die heraufziehende „Postmoderne“ setzen, als würde ihr Geschäft dadurch leichter. Abgesehen davon, daß modische Aufwallungen und stabile Trends schwer unterscheidbar ineinander übergehen, ist ein spielerisch-zitierender Umgang mit Tradition etwas anderes als Bindung an eine konkrete Offenbarungsgestalt, weckt der Zweifel an der Allherrschaft berechnender Vernunft nicht automatisch Glaubensbereitschaft. Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte haben hinreichend gezeigt, wie schwer in Theologie und Kirche die Grenze zwischen notwendigem Sicheinlassen auf die Grundströmungen der modernen Gesellschaft und der bewußten oder unbewußten Anpassung an allgemeine Plausibilitäten zu ziehen ist. Gerade deshalb ist bei der Kritik an den theologischen Vermittlungsübungen ebenso Vorsicht geboten wie bei der Freude über vermeintliche Gegen- oder Korrekturbewegung zu übertriebenem Autonomismus und überheblichem Vernunftvertrauen.

Die Zukunft der Theologie kann jedenfalls in keinem Fall darin liegen, daß sie ihren *spezifischen Auftrag* innerhalb der Kirche, gegenüber dem Glauben und in der Öffentlichkeit vernachlässigt oder zurücknimmt. Das gilt zunächst für das Verhältnis von Theologie und Kirche im allgemeinen wie für das von Theologie und Lehramt im besonderen. Die Glaubwürdigkeit und Anziehungskraft der Kirche läßt sich nicht dadurch erhöhen, daß man den Freiraum der Theologie einschränkt. Richtig verstandene Kirchlichkeit der Theologie schließt ja Spannungen mit dem Lehramt keineswegs aus, sondern in manchen Fällen gerade ein.

## Ort und Bezugsnetz beginnen sich zu verändern

Der Freiraum der Theologie in der Kirche hat mit ihrem Wissenschaftscharakter zu tun. Auch hier liegt ein *Spezifikum* von Theologie, das bei der Suche nach einem neuen Paradigma, bei der Neubestimmung von Auftrag und Aufgaben nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt oder vernachlässigt werden darf. Es ist gerade heute für die Theologie unverzichtbar, daß sie ihre Methoden reflektiert, sich über ihren Umgang mit den Gegenständen Rechenschaft gibt, daß argumentiert und nicht nur einfach behauptet wird. Das gilt sowohl für die Diskussion innerhalb der einzelnen Disziplinen wie für das Gespräch zwischen den verschiedenen theologischen Fächern. Gerade weil es keine einheitliche Begrifflichkeit mehr gibt wie zu Zeiten der neuscholastischen Theologie, muß

man sich um *Klarheit in der Argumentation bemühen*. Zur Wissenschaftlichkeit der Theologie wird auch in Zukunft ein gewisses Maß an reflektierender Distanz zu den kirchlichen Lebensvollzügen gehören müssen, unbeschadet der Einbindung des Theologietreibens in die konkrete Kirche.

Dennoch wird die Theologie auch hierzulande in Zukunft stärker auf das Leben der Kirche und die Erfahrungswelt der Christen bezogen sein müssen, wenn sie ihrem Auftrag, den Glauben auszulegen, gerecht werden will. Über Jahrhunderte hinweg war Theologie eingebettet zunächst in das umfassende „Corpus christianum“, danach war sie Bestandteil eines in sich geschlossenen Katholizismus, eines einigermaßen kohärenten konfessionellen Milieus. Jetzt wird Theologie in einer kirchlich-gesellschaftlichen Landschaft betrieben, in der sich religiöses Leben, Glaubenspraxis immer mehr in Gruppen, Kreise, Bewegungen hinein verlagert und auf sie konzentriert. Damit verändert sich, wenn nicht gar der Ort, so doch das Bezugsnetz von Theologie.

Es wird deshalb eine *Grundaufgabe* der Theologie werden, den Glaubensweg der Christen, ihrer Gemeinden und Bewegungen aufmerksam und gleichzeitig kritisch zu begleiten, Hilfestellungen anzubieten, die Verständigung über den gelebten Glauben zu fördern. Es geht dabei nicht um fromme Regression der theologischen Wissenschaft, nicht um den Verzicht auf Differenzierungen und begriffliche Klarheit. Aber gerade das reiche Potential an historischem Material und an reflektierten Einsichten, das die Theologie bereithält, muß stärker als bisher in das *lebendige Gespräch über den Glauben* eingebracht werden, im Interesse beider Seiten: Die theologische Besinnung kann dazu beitragen, daß es nicht zu einer problematischen Aufsplitterung von Spiritualitäten, Frömmigkeitsstilen und Glaubensspraxen kommt, die nicht mehr miteinander zu kommunizieren imstande sind, sondern sich auf die jeweils eigene Plausibilität zurückziehen. Die Theologie ihrerseits kann das Sicheinlassen auf die konkrete Glaubenswirklichkeit nicht an ihre „praktischen“ Fächer delegieren, sondern muß sich als ganze dieser Herausforderung stellen. Es wäre jedenfalls fatal, käme es zu einem immer stärkeren Auseinanderdriften von hochspezialisierter, aber weitgehend ortloser Theologie und möglicherweise fundamentalistischer Frömmigkeit, die sich von der *historischen Dimension des Glaubens und seiner denkerischen Verantwortung und Durchdringung* dispensiert.

Das bedeutet nicht, die Aufgabe von Theologie müßte bzw. könnte sich in Zukunft darin erschöpfen, Hilfestellungen für die Glaubenspraxis in einer mehr und mehr auf lebendige Zellen konzentrierten Kirche zu leisten. Schon sehr früh, als die Christen in der antiken Welt noch eine bescheidene Minderheit darstellten, explizierte die Theologie der Apologeten den christlichen Anspruch in Auseinandersetzung mit den religiösen und philosophischen Weltdeutungen: Der wahre Logos Jesus Christus als überbietende Erfüllung und Kritik aller religi-

ösen und philosophischen „logoi spermatikoi“. Auch heute kann der christliche Glaube auf seinen universalen Anspruch nicht verzichten. Schließlich spricht er von Gott als der alles bestimmenden Wirklichkeit und vom Christusereignis als Mitte und Ziel der Geschichte.

Auch hier ist die Theologie gefordert: Sie hat die Aufgabe, im Gespräch mit dem gegenwärtigen Wirklichkeitsverständnis und in produktiver Auslegung des Glaubens dessen Anspruch zu verdeutlichen. Welche Wege dabei eingeschlagen werden können bzw. müssen, darüber muß heute in Theologie und Kirche neu gesprochen und auch gestritten werden.

## Den Glauben erschließen ohne Aktualitätshascherei

Schließlich geht es dabei, wie die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte gezeigt haben, um eine *schwierige Gratwanderung*. Überläßt die Theologie das Feld ganz den Wissenschaften und beschränkt sich darauf, Gott und den Glauben erst dort ins Spiel zu bringen, wo diese an Grenzen stoßen, wird sie leicht in Nischen zurückgedrängt, verliert der Glaube den Kontakt zur Wirklichkeit. Geht die Theologie dagegen in die Offensive, indem sie aus dem Glaubensverständnis heraus eine Wirklichkeitsdeutung entwickelt, gerät diese leicht zur integralistischen Überformung oder verliert an allgemeiner Kommunikabilität, wodurch Zugänge zum Glauben verlorengehen. Es ist derzeit eine der grundlegenden Aufgabe der Theologie, eine Deutung der Schöpfung, der Geschichte und nicht zuletzt eine christliche Anthropologie zu entwickeln, die nicht einfach in eines der beiden Extreme verfallen, sondern *beiden* Anliegen Rechnung zu tragen versuchen: der Eigenständigkeit „profaner“ Wirklichkeitsdeutung und dem, was der Glaube von sich aus über die Welt zu sagen hat.

Ob und wie es wirklich zu einem „neuen Paradigma“ in der Theologie kommt, hängt davon ab, welche Frömmigkeitsstile und Formen des Glaubenszeugnisses in der Kirche an Gewicht gewinnen bzw. verlieren, welche Bedeutung dem christlichen Glauben als prägender und das Ganze beeinflussender Faktor in Europa weiterhin zukommt, wie sich die geistig-religiöse Landschaft insgesamt weiterentwickelt. An Aufgaben und Herausforderungen fehlt es der Theologie jedenfalls nicht. Und ungeachtet aller Schwierigkeiten besteht auch kein Grund zum Defätismus, zur Resignation oder zur Aktualitätshascherei: Gebraucht wird die Theologie, damit angesichts von Fundamentalismen und Irrationalismen das besonnene Nachdenken nicht zu kurz kommt. Gebraucht wird sie als Instrument, um das geschichtliche Erbe des christlichen Glaubens aufzuschließen und weitervermitteln zu können. Sicher leistet sie Kirche und Glaube damit nur einen begrenzten Dienst, ist sie schon gar kein Allheilmittel, um aus der gegenwärtigen Krise herauszukommen. Aber dieser Dienst ist unverzichtbar.

Ulrich Rub